

Gabriela Markwardt  
(Gleichstellungsbeauftragte des Regierungspräsidiums Leipzig)

Grußwort

Sehr geehrte Damen und Herren der Louise-Otto-Peters-Gesellschaft,  
sehr geehrte Gäste,

zunächst einmal herzlichen Dank für die Einladung zum heutigen 15. Louise-Otto-Peters-Tag, zu dem ich wirklich gern gekommen bin. Insbesondere, weil das hohe fachliche Niveau dieser jährlichen Veranstaltung sprichwörtlich ist! Anspruch und Wirklichkeit fallen nicht auseinander – haben Sie Dank dafür.

Ein Wort zuvor ... Mein „Wort zuvor“ ist zugleich ein Wort danach. Es ist mir ein Bedürfnis Ihnen zu sagen, welche große Resonanz die von Ihrer Gesellschaft gestaltete Ausstellung im Regierungspräsidium hat. Noch in den vergangenen Tagen sprachen mich Kolleginnen und Kollegen an. Und da ist mir einmal mehr klar geworden: Wenn man die Menschen erreichen will, dann muss man interessante Themen bieten. Unsere Altvorderen, wie eben Louise Otto-Peters und ihre Weggefährtinnen, sind nun mal interessant. Und es sind die vielen kleinen Details, die aufhorchen lassen, und insbesondere das Reflektieren in die heutige Zeit. Nicht nur meine Quintessenz ist, dass Ausstellungen mit einem so hohen Informationscharakter wie die über Louise Otto-Peters in einem Verwaltungsgebäude ausgesprochen gut von Besuchern und Mitarbeitern angenommen werden. Meine Rede ist: immer die Nutzer im Blick haben – das fängt bei Förderprojekten an und setzt sich hier fort. Ich persönlich hoffe sehr, dass das Interesse an den Arbeiten Ihrer Gesellschaft ungebrochen bleibt. Mein Hinweis auf die Spaziergänge und Ihr Einwurf, Frau Ludwig, „März ist Louisen-Zeit“, scheint zu fruchten.

Hinsichtlich der Vernetzung mit den kommunalen Gleichstellungsbeauftragten werde ich Sie unterstützen. Oder mit dem Sächsischen Landfrauenverband – diese Frauen stellen viel auf die Beine. Ich habe mich in den letzten Wochen sehr für das Gemeinschaftsprojekt der Landfrauen und der Deutschen Krebsliga „EVA 2007“ engagiert, konkret für die Informationsveranstaltungen zur Brustkrebsvorsorge. Ich war tief beeindruckt von der großen Resonanz, als ich das vor Ort sah. Die rosa Schleife, die ich heute angesteckt habe, ist das Symbol, welches ursprünglich Amerikanerinnen im Kampf gegen Brustkrebs gegeben haben. Die auch sehr wichtige AIDS-Hilfe hat dies später von den Frauen übernommen. Leider ist auch das wieder bezeichnend; alles, was wahr ist, darf eben nicht leise sein! Soweit dieser Rückblick.

Hinsichtlich des Stellenwertes von Frauenpolitik und der aktuellen Debatten zum Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf bewegt mich Folgendes: Ob Fraueninteressen berücksichtigt werden oder nicht, ist nach wie vor eine Machtfrage. Frauenpolitik ist – entgegen dem Selbstverständnis mancher Frauen, die sich engagieren – ein normaler Teil des Machtspiels. Querschnittsaufgabe heißt das im Behördenjargon. Und hier haben die Frauen natürlich die Last ihrer vielen hundert Jahre langen Unterdrückung zu tragen und die Männer einen riesengroßen Vorsprung. Noch! In jedem Fall bleibt nichts anderes übrig, als dass sich Frauen einmischen. Immer und immer wieder.

Die zur Zeit spürbare gewisse Rivalität zwischen Gleichstellungspolitik und Familienpolitik finde ich an den Haaren herbeigezogen. Wir wissen alle, dass Renate Schmidt damals als Bundesfamilienministerin den Weg für eine nach bundesdeutschen Gesichtspunkten moderne Vereinbarkeitspolitik bereitet hat und Ursula von der Leyen dies unerschrocken fortführt. Beide sind kraftvolle Politikerinnen, die sich durchzusetzen haben in der Männerdomäne Bundespolitik. Es gibt derer nicht viele, aber es macht Mut, dass es immer mehr werden.

Ich hörte unlängst bei einer Veranstaltung des Sächsischen Frauenrates in Dresden die Worte:

Männer haben eine Frau im Rücken, Frauen haben eine Familie im Nacken. Hochaktuell, wenn wir von einer Arbeitswelt im Wandel sprechen und von Chancengleichheit. Und da Menschen ihre Chancen ja immer von anderen Menschen bekommen, müssen insbesondere wir Frauen aufpassen, dass wir diese nicht vertun. Für meine Arbeit heißt das konkret, dass z. B. bei der Förderung von Gleichstellungsprojekten Qualität vor Quantität steht! Dies nicht nur angesichts leerer Kassen. Wir tun einander keinen Gefallen, wenn wir durch permanent schlechte Angebote bei den potenziellen Nutzerinnen und Nutzern ein Abwinken, Achselzucken, Augenrollen, Stirnerunzeln usw. erzeugen. Ich bin heilfroh, dass es im Regierungsbezirk Leipzig, wenn auch regional unterschiedlich, wirklich anspruchsvolle Angebote gibt. Leider noch nicht überall ...

Die Wirtschaft macht es uns vor: Kein Unternehmen kann es sich leisten, auf gut qualifizierte Mitarbeiter und in der Folge auf gute Produkte zu verzichten. In Deutschland wird jedes dritte Unternehmen von Frauen gegründet. Das ist gut, signalisiert aber auch Nachholbedarf. Auch die Unternehmensnachfolge wird sich in den nächsten Jahren als Problem herauskristallisieren (es werden 350.000 Unternehmen und ca. 3,4 Mill. Menschen betroffen sein). Besonders schwierig ist die Situation in Familienunternehmen. Typischerweise übersehen Väter oft ihre eigenen Töchter und wählen den weniger begabten Schwiegersohn als Nachfolger aus. Mit der deutschlandweiten Kampagne „Nachfolge ist weiblich!“ soll dem begegnet werden. Was macht Mut? Die Tatsache, dass dort, wo Frauen führen, sie das sehr, sehr erfolgreich tun. Dort müssen wir ansetzen, denn weibliche Vorbilder sind rar – gestern wie heute! Ich gehe nach meinen bisherigen Erfahrungen so weit zu sagen: Unter unseren 20-jährigen jungen Frauen herrscht diesbezüglich eine tiefe Desorientierung ... Und manchmal macht mich die Scheu vor Verantwortung ganz ratlos.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist tendenziell nicht mehr ein reines Frauenthema. Auch Männer, die sich auf den Weg machen und gern Verantwortung für die Familie übernehmen – weil sie den Nutzen für sich selber sehen – sind häufiger zu treffen. Entschieden zu kurz kommt mir bei diesem Thema nach wie vor – das habe ich im März schon vor den DGB-Frauen gesagt – der Blick auf die ältere Generation. Auch Großeltern/Urgroßeltern gehören zu unseren Familien! Auf Unterschiede in der Mädchen- und Jungenarbeit einzugehen, ist mittlerweile selbstverständlich. Frauenpolitik scheint sich nach meiner Wahrnehmung allerdings spätestens dann zu erschöpfen, wenn das magische Alter 65, 67 und folgende erreicht ist (Ausnahmen bestätigen die Regel). Und was ist nach der klassischen Erwerbslebenszeit? Vielleicht hat man uns noch eine gewisse Zeit als aktive Seniorinnen im Blick. Und dann als Hochbetagte? Dann sind wir nicht mehr Männlein und Weiblein, sondern Pflegestufe 1, 2, 3, und wenn wir Pech haben „Härtefälle“.

Ich weiß nicht mehr, an welcher Stelle ich in Vorbereitung auf die Ausstellungseröffnung im Regierungspräsidium „Louise Otto-Peters – Wegbereiterin der deutschen Frauenbewegung“ deren Worte gelesen habe: „Wir sind die Alten.“ Ich weiß aber noch ganz genau, was ich gedacht habe: „Was würde sie wohl heute zum Thema Biographiearbeit – auch in den einzelnen Familien – sagen?“. Da sind wir wieder bei dem WOHER und WOHIN. Biographiearbeit ist ein unentbehrlicher Grundstock in unserem Leben, und wir müssen einen grundsätzlich anderen Umgang mit dem Thema Alter lernen. Es geht viel zu viel kollektives Wissen verloren, wenn wir das nicht tun! In diesem Kontext bedeutet für mich weiblich zu sein/frauenbewegt zu sein, das Zulassen der Frage: Welche Erfahrung steckt denn eigentlich dahinter? Was hat dich dazu geführt? Es geht also auch um eine gefühlsmäßige Wahrnehmung und Verarbeitung dessen, was man vielleicht intellektuell analysiert hat. Und schließlich geht es darum, Menschen ein Gefühl ihrer Würde zurückzugeben. Das ist in unserem Alltag eine mitunter schwierige Aufgabe, aber lohnenswert. Nicht nur für Frauen, aber gerade für sie, die ja von der herrschenden Kultur mehr beschädigt sind. Es geht mir um eine Wertediskussion!